Nachruf für Dr. W. Büchel,

gehalten von Dr. Rud. Friedrich am 7. November 1914.

Hochgeehrte Trauergemeinde!

Im Namen meiner Amtsgenossen grüße ich Sie, verehrte Leidtragende, an der Stätte des Wirkens unseres toten Freundes mit dem Ausdruck innigsten Mitgefühls, grüße ich Sie, hochgeehrter Herr Schulrat, mit dem Ausdruck des Dankes, daß Sie unserer Anstalt als wohlwollender Gönner in diesen furchtbar ernsten Tagen stützend zur Seite stehen. Mit Ihnen, meine lieben Amtsgenossen, weiß ich mich in dieser schweren Stunde doppelt verbunden in dem wohltuenden Bewußtsein, daß uns in Augenblicken, wo der einsame, unter Fremden stehende Mensch in seiner Qual verstummmt, uns durch unsern freundschaftlich freien Austausch der Empfindungen ein Gott gab, zu sagen, was wir leiden und in dieser Aussprache unser Leiden zu lindern. Vor allem aber wende ich mich an Euch, liebe Schüler, mit der Mahnung, Euch die Gesetze der Physik, die Euch Euer verehrter Lehrer lehrte, auf das Gebiet des Seelenlebens zu übertragen und die dumpf wuchtenden Kräfte dieser Gedächtnisstunde in lebendige Kraft umzusetzen, in die glühende Begeisterung des Entschlusses, es Eurem hochverehrten Lehrer an Ernst und Pflichtgefühl, an Vaterlandsbegeisterung und Hingabe gleichzutun.

Während draußen der Riesenkampf um das Dasein Deutschlands männermordend tobt, sind wir hier, denen die Tapferkeit unserer Truppen äußerlich das Leben des Friedens zu führen gestattet, nun auch mitten in den Kampf innerlich mit unserm Herzen hineingerissen. Und wahrlich, oft ist dieser Kampf der Seelen vielleicht noch schwerer als jener draußen, weil ihm die Ablenkung, die gesund erhaltende Betätigung vielfach genommen ist. Mehr noch als der Kampf gegen die Not ist es die bange Erwartung, wie wir sie in den vergangenen Wochen qualvoll durchlebt, ist es die zehrende Sorge, ist es der herbe Schmerz um unsere Lieben, durch die unsere Seelen schutzlos und ohne Deckung immer wieder in die Schrecken des Krieges hineingejagt werden. Zur Linken und zur Rechten sehen wir unsere Freunde niedersinken, als wär's ein Stück von uns, und unheimlich durchschauert uns die Frage, wer wird der nächste sein? Da ist es ja menschlich so begreiflich, daß wir törichte Menschlein versuchen, der Vorsehung in die Arme zu greifen und in flehender Hoffnung rufen: Herr, laß genug sein! Wir haben zwei der Liebsten und Besten aus unserer Mitte in kürzester Zeit geopfert für unser höchstes Gut, wir wollen tapfer sein und versuchen, uns zu dem Bewußtsein empor zu läutern, daß wir auch diese, wie so manche Opfer in freier Pflichtbegeisterung dahingeben; denn nur dann ist ja nach unserem deutschen, kantischen Sittlichkeitsbegriff ein sittliches Opfer vollwertig. Aber wir haben noch so manchen lieben Freund draußen, um dessen Heldenleben zu bangen wir wohl Veranlassung haben, darum flehen wir: Herr laß genug sein!

Und doch stellt uns diese große Stunde eine weit ernstere und größere Aufgabe. Die Aufgabe, der Wahrheit erbarmungslos ins Auge zu sehen und nicht durch lindernde und ach so leicht trügerische Hoffnung den Ernst dieser Stunde zu mildern. Der Geist von Körners Gebet während der Schlacht wird in uns lebendig, und von höherer Warte rufen wir: Vater, du führe mich, führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode, Herr ich erkenne deine Gebote, Herr wie du willst, so führe mich, Gott ich erkenne dich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gott ich erkenne dich, so im herbstlichen Rauschen der Blätter, als im Schlachtendonnerwetter, Urquell der Gnade erkenn' ich dich, Vater du segne mich, Vater du segne mich. In deine Hand befehl ich mein Leben, du kannst es nehmen, du hast es gegeben, zum Leben, zum Sterben segne mich, Vater ich preise dich!

Die Größe unserer Zeit mahnt uns, auch nicht ein Bruchteilchen ihres herben Segens in menschlicher Schwäche verkümmern zu lassen, aus jedem bitteren Trank allein durch innere Kraft uns eine heilsame Arznei zu machen, die uns durchrüttelt und durchschüttelt und wie die Läuterung der antiken Tragödie zu stärkeren, besseren Menschen macht. Um uns die Größe der Aufgabe klar zu machen, die uns die Gegenwart und Zukunft stellt, gilt es, erbarmungslos die Größe des Verlustes, der Opfer zu ermessen; den Kelch aller Leiden dieser großen Zeit gilt es zur Neige zu leeren, ohne uns hinter beschönigende Phrasen zu flüchten oder mit stoischer Gelassenheit zu wappnen oder gar weichlicher Verzweiflung anheim zu fallen, alle Leiden in tiefem schmerzlichen Erleben durchzuleben und so wie Parsival durch Mitleid wissend für uns und für die Menschheit den Sieg über alle Siege zu erstreben; alle großen Erfahrungen in uns aufnehmend, der Zukunft lebendig zu erhalten, daß kein Opfer ungenutzt bleibt. Saat von Gott gesäet, zur Auferstehung unseres Vaterlandes zu reifen. Sind wir glücklich zu preisen als die Kinder dieser Zeit, so sind wir es darum, weil wir große Aufgaben zu erfüllen berufen sind. Große Schmerzen stark zu ertragen aber ist die größte und edelste Aufgabe, weil sie allein große Persönlichkeiten schafft. Sorgen wir jeder an seiner Stelle und in seinem Kreise, daß die große Zeit ein großes Geschlecht finde, dessen innere Läuterung zu Gelübde und zur Tat werde, zur Mitwirkung an dem unsterblichen Gewebe unserer deutschen Kultur, an dem der Verstorbene durch sein Leben und seine Tat gewirkt, in das er seine Seele verwoben. In solchem Mitwirken liegt lebendige Vereinigung über die kurze, nun ach noch verkürzte Spanne des Lebens hinaus.

Und wahrlich eine herbe Schule, geeignet, uns auch für das Herbste zu stählen, was uns dieser Krieg noch vorenthalten mag, ist die Aufgabe, den Lebensabschluß unseres lieben Freundes Büchel begreifend zu bemeistern. Überwogen bei den schmerzlichen Betrachtungen um den Verlust unseres lieben Dr. Berkhan die frischen heroischen Züge, war er in höherem Maße als mancher andere von jedermann frei, um sich in voller innerer Freiheit dem frei gewählten Pflichtenkreis ganz als Knecht zu weihen, berührte uns dort wohltuend die Anerkennung in breiter Öffentlichkeit, die unsere Gefühle in starkem Widerhall verstärkten, so liegt das Schicksal bei dem Tode unseres Freundes Büchel doch in vielem ganz anders. Zwar auch in Büchel haben wir eine freie Persönlichkeit stets geschätzt, die den frei erwählten Pflichten sich mit tiefster Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu widmen gewohnt war. Aber die zarten und für unser Gefühl unendlich empfindlichen seelischen Fäden, mit denen ein Mensch in das Leben seiner Umgebung hineinverwoben ist, sind hier zahlreicher, und in ihrer Zahl sehen wir schmerzhaft zerrissen gerade die zärtlichsten für menschliches Empfinden.

Wie furchtbar greift dieser Tod in das Leben der greisen Eltern, die vor wenig Jahren ihren jüngeren Sohn, der sich auch schon dem Berufe des Vaters zu widmen begann, durch einen Unglücksfall im Hochgebirge verloren haben und die ahnungslos ihren ältesten Sohn, ihren Stolz und ihre Hoffnung, zum letzten Male begrüßten, als sie, wie alljährlich, ihre sommerliche Pilgerfahrt nach dem fernen Grab antraten. Nun haben sie die zwei Söhne ohne Abschiednehmen dahingeben müssen, haben für den zweiten furchtbaren Verlust nach menschlichem Ermessen nicht einmal die heilige Stätte des Grabes, an dem sie in der Andacht der Liebe ihren Schmerz lindern können. Nachdem sie gerade in den letzten Wochen von Hamm nach Eppendorf, ganz in die Nähe ihrer Kinder gezogen sind, wo sie sich von Fenster zu Fenster begrüßen zu können hofften, um so ihren Lebensabend mit dem lichten Glück ihrer Kinder und Enkel in täglichem Zusammensein zu verschönen, ist ihnen nun die ganze letzte, so wohlverdiente Hoffnung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihres schwer geprüften Lebens jäh zusammengebrochen. — Und immer ergreifender und schmerzlicher wird das Bild, wenn wir unserem toten Freunde weiter und näher auf seinen Lebenswegen und in seine Lebensbeziehungen nachgehen. Denn das verlangt seine Persönlichkeit in weit höherem Maße, als dies bei der weitstrahlenden und weitsichtbaren Gestalt Berkhans nötig gewesen wäre, daß wir das Wirken Büchels mehr im einzelnen, mehr im intimsten Kreise beobachten, wenn wir uns ein lebensvolles und vollwertiges Bild dieser goldechten, treuen, bescheidenen, gemütstiefen Persönlichkeit machen wollen. — Wir besuchen ihn hier in den Räumen unserer physikalischen Abteilung, die er zu einem Stolz unserer Anstalt ausgestaltet und als treu ordnender Verwalter durch lange Jahre hindurch gepflegt hat. Spät abends finden wir ihn da noch, über den Experimentiertisch gebeugt, kleinste und feinste Vorgänge physikalischen Geschehens klug beobachtend und sie zu größeren Zusammenhängen ordnend, mit der gründlichen Logik und Genauigkeit der Mathematik, von der er herkam und die er immer noch in der mathematischen Gesellschaft vorzugsweise pflegte. Nicht unfreundlich nimmt er die Störung unseres Besuches auf, gerne bereit, uns die Gebiete, in denen er Fachmann war, zu deuten und, eigenartig befähigt, gemütvoll die Vorgänge der leblosen oder unvernünftigen Natur mit menschlich humorvoller Beseelung uns nahe zu bringen. Es lag ein gewisser poetischer Reiz in der Art, wie er beobachtete. In seiner Karte, die er mir kurz vor seinem Tode schrieb, sagt er nach einer anschaulichen Schilderung seiner Stellung in unmittelbarer Nähe des Feindes: „In der Ferne donnern die Kanonen, die alltägliche Musik; nicht einmal ein bombenwerfender Flieger ist zu sehen, es zwitschern nur ein paar leichtsinnige Vögel". Und seinem eigenen, so innig geliebten Jungen hat er in seinem letzten Brief mit der glücklichen Gabe, sich in die Phantasie der Kleinen zu versetzen, ein entzückendes Bild von dem Leben und Treiben auf dem Schlachtfelde, in den Schützengräben usw. gezeichnet. Das machte ihn auch zu einem so vorzüglichen Lehrer, daß er die Schüler innerlich zu erleben verstand, mit dem besten Willen erfüllt, seine Schüler immer und überall zu fördern. Wie er befähigt war zu seinem Berufe, so lebte er auch in seinem Berufe, sowohl in den erzieherischen wie in den wissenschaftlichen Aufgaben. Die mathematische Gesellschaft wird ihm das letztere gerne bezeugen. Gewiß und natürlich nahm ihn auch die große Gegenwart gewaltig in Anspruch; aber wenn er auch in seinen letzten Mitteilungen nach der erschütternden Bemerkung, daß von allen Offizieren seines Regiments nur noch einige Reserve-Offiziere übrig seien, humorvoll beifügt: „zwei von ihnen erinnern sich dunkel, in früheren Zeiten einmal Oberlehrer gewesen zu sein", so hat er, in tiefstem Herzen seinem Berufe treu, in denselben Stunden in seiner letzten Karte an mich um die Aufbesserung der Noten im Abgangszeugnis eines unserer Kriegsfreiwilligen gebeten. Welch einen Freund habt Ihr, Schüler, in diesem Lehrer verloren! So zeigt ihn eine unserer frühesten Schüleraufnahmen bei den physikalischen und praktischen Übungen, die er an unserer Anstalt eingeführt hat, wie er kameradschaftlich helfend und beratend sich unter seinen Jungen bewegt. Wie einen gütigen Vater sehen wir ihn in seiner Klasse verkehren, die ihm anhänglich vertraute und die ihn ohne Furcht hochschätzte. Ein ander Mal überraschen wir ihn draußen bei fröhlichem Spiel auf dem Turnplatz oder in der freien Natur, wie er belehrend und erziehend seinen Schülern ein beliebter Wandergenosse ist. Wie habe ich es bei den eigenen Jungen erfahren, daß er durch sein belehrendes Eingehen auf die vielen Fragen der Kleinen ihnen ein sehr wertvoller lieber Gefährte ward, der den gemeinsamen Spaziergang zu einem großem Ereignis für seine kleinen Freunde zu gestalten verstand. Schmerzlich fühle ich die Wunde im Freundschaftskreise meiner Kollegen, da, wo sich der Kreislauf des kollegialen Verkehrs mit den zarteren Kreisen des Familienlebens wohltuend berührt. Und so fühle ich mich wohl berechtigt, Sie zum letzten, ergreifendsten Zusammensein mit meinem lieben Freunde einzuladen: Wir treten in seine Familie ein. Glückliche, sonnige, liebe Menschen haben sich da ein heimliches, deutsches, auf tiefer Bildung des Herzens und des Verstandes gegründetes Heim geschaffen. Lockige Kinder in zartem Alter, die die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Züge und die Liebe der Eltern strahlend widerspiegeln, umspielen die glücklichen Eltern, die in allen heitern und traurigen, verdrießlichen und erfreulichen, amtlichen und wissenschaftlichen Lebenserfahrungen gemeinsam tapfer und ehrlich ihren Lebensweg machen. Ein sonniges Bild reinsten, wohltuenden, deutschen Familienlebens!

Und dann —! Ein schwarzer Schleier senkt sich herab auf dieses Idyll. Ein schwerer schwarzer, Auge und Ohr hemmender Vorhang, der uns noch den Blick verwehrt in jene zukünftigen klareren, freundlicheren Schicksale der Verwaisten, wo, was heute tiefster Schmerz ist, einmal höchster Stolz geworden ist, wo die Waisen, deren fragende Kinderaugen heute traurig den leeren Stuhl des Vaters streifen, wo sie stolz aufleuchten, wenn sie, gefragt, vom Heldentod ihres lieben Vaters, berichten, und wo die heute tiefgebeugte Witwe mit wohltuender Genugtuung erleben wird, daß ihre Kinder wie im Glanze eines überall geehrten Adels zu Ebenbildern der Persönlichkeit des Vaters aufwachsen, eines Adels, den der Verstorbene durch seinen Heldentod seinen Hinterbliebenen sterbend verlieh. Weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie wir seinerzeit mit solchen Gefühlen besonderer, zartfühlender Ehrerbietung mit den Kameraden verkehrten, deren Väter im Jahre 1870 gefallen waren. Doch dies ist ein Morgen, den heute noch Nacht umhüllt. Denn, wie jene traute Vergangenheit, verbirgt heute der schwarze schwere Trauerflor tiefsten Schmerzes auch jene freundlichere Zukunft. — Das wechselnde Spiel des Lebens führt uns unmittelbar von jenem traulichen Idyll zu einem erschütternden Bilde. Wir stehen an dem schlichten Heldengrabe eines unserer Besten und Deutschesten, irgendwo draußen im Feindesland, in einem Hohlweg, wo er an der Spitze seiner Kompagnie am 9. Oktober den schönsten Heldentod fand. Ja, den herrlichsten Heldentod! Wir wissen es heute, daß das herzzerreißende Gebet der Witwe sich erfüllt hat: möge die feindliche Kugel ihn gut getroffen haben und mögen ihm nicht Sorgen um die Seinen, die er so sehr geliebt, die letzten Augenblicke erschwert haben! Keine Qual zwischen Kugel und Ewigkeit! Nicht fehlt die Hand des Freundes, der ihm auf Grund fröhlicher Studentenbeziehungen in den letzten ernsten Tagen nahe getreten war und nun rasch im Gewühl der Schlacht an ihn herankriechend, die erkaltende Hand des zur Unsterblichkeit Hinsterbenden ergreift. — Da stehen wir in schweigender Andacht! — Herbststürme wehen über das Grab, und auch unsere Seele will sich eines Fröstelns nicht erwehren. — Warum so viel Glück zu Grabe getragen! Warum auf kaum in strahlender Sonne beginnende Menschenleben so tiefer, langer Schatten gelegt! — Aber mannhaft wollen wir dieses bohrende „Warum" „Warum" unterdrücken in dem reifen Bewußtsein, daß in des Lebens größten und ernstesten Stunden mit des Verstandes Mächten ja doch kein ew'ger Bund zu flechten ist. Die Stürme der Zeit aber, bald schrill pfeifend, bald schaurig heulend, bald heiser und röchelnd, mahnen uns, nicht zu rasten und zu rosten, und aus dem Grab dringt uns die Stimme des Gefallenen, nicht Gefallenen sondern Erhöhten, des Toten und nicht Toten, sondern ganz lebendig Voranschreitenden, mahnt nicht zu weilen, sondern weiter zu schreiten, kämpfend durch Schmerz zu froher Zuversicht, durch Not zum Sieg, durch Märtyrertod zu jubelndem Triumph und ehrenvollem Frieden.

Und wieder sind wir nach dieser kurzen Wanderung durch ein glückliches, sonniges und fruchtbares Menschenleben auf dem Schlachtfeld der Gegenwart angelangt. „Rittmeister Tod mitten im dichtesten Knaul, rechts herab, links herab, hoch vom Gaul, und jeder Hieb der sitzt": Wohlan! Unser toter Freund, der mit dem ernsten schwarz-weißen Ehrenkreuz geschmückt, der nicht achtend der schmerzhaft entzündeten Brustwunde, die ihn keine Stunde vom Dienste ferngehalten hatte, dort an der Spitze seiner Kompagnie im dichtesten Kugelregen von drei Seiten, sieben Stunden im Sturm der Schlacht ausharrend, den Heldentod erleidet, er hat uns gelehrt, diese todesfrohe Zeit wahrhaft zu erleben, die Zeit, wo es eine Lust ist zu leben, eine Lust zu sterben, und wo die Lust zum Leben und zum Sterben zu einem gewaltigen Siegesakkord zusammenklingt: er hat uns gelehrt das Eine, was Not tut: Tapfer sein! Treu sein! Stark sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben; das Reich des deutschen Glaubens, das Reich der deutschen treuen Pflichterfüllung, das Reich der deutschen Bildung und des deutschen Idealismus, der Begeisterung für alles Echte, Tiefe, Wahre, alles, was wir mit dem kostbaren Namen „des Deutschen Vaterland" bezeichnen, wofür unsere Edelsten mit ihrem Leben zugleich ihre edelsten Güter geopfert, dies herrliche Reich muß uns doch bleiben! Und so lassen Sie uns uns vereinigen mit der Heldengesinnung unseres toten Freundes, und wie ein Auferstehungslied klinge über sein frisches Grab: Deutschland, Deutschland über alles!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf